

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 51.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 8 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen u. dgl. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-erpeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

A n z e i g e.

Das verehrliche Publikum hat auch in dem bald abgelaufenen Jahre der Allgemeinen Modenzeitung die frühere Gunst nicht nur erhalten, sondern derselben seinen Beifall in abermals gesteigertem Maße geschenkt, so daß wir zuversichtlich behaupten können: kein belletristisches Blatt in Deutschland vermag sich mit ihr an Verbreitung zu messen. Dankbar für diesen immer steigenden Beifall, haben wir auch in diesem Jahre weder Mühe noch Kosten gescheuet, unsere Zeitschrift ihrem Zwecke so entsprechend als möglich zu machen. Die Leser erkennen es an, daß eine größere und unterhaltendere Mannichfaltigkeit kaum möglich sei, als wir in unsern Miscellen und der Generalcorrespondenz erreichen, da in der ganzen civilisirten Welt nichts Merkwürdiges und Interessantes erscheint, das nicht auch in unserm Blatte auf anständige und unterhaltende Weise erzählt würde. Außer diesen Neuigkeiten, die wir stets aus den Originalquellen schöpfen, haben wir gegen 30 Erzählungen und Novellen, größtentheils Schöpfungen der berühmtesten Novellisten des Auslandes, mitgetheilt, die einen europäischen Ruf haben, wie George Sand, A. Dumas, P. Musset, Mad. Charles Reybaud, Merimée, Boz, Gräfin Blessington u. dgl. Diese Erzählungen allein würden, in gewöhnlichem Buchformate gedruckt, wenigstens 12 Bände füllen und unter 20 Thlr. nicht zu haben sein.

Die Modenberichte haben nichts unerwähnt gelassen, was im Bereiche der Mode nur immer Neues in Paris und London ansteht, und die Modenkupfer waren so zahlreich wie in keinem andern Modenjournal in der Welt, dabei mit der größten Sorgfalt gestochen und prachtvoll colorirt.

Als Doppelkupfer, seit längerer Zeit seine Stahlstiche, haben wir eines Theils wiederum viele Portraits von berühmten Männern und Frauen der Gegenwart, andern Theils eine große Menge interessanter Gegenstände gegeben: z. B. Cabrera, Sultan Abdul Medschid, Prinz Albert, Balmaceda, Ludwig Napoleon, Marschall Walée, Reschid Pascha, Herzogin von Nemours, Mad. Lafarge und Dräsa, sodann die Abbildung des Festsalons zur Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Leipzig, Ansichten von Beirut mit dem Libanon, St. Jean d'Acree, Alexandrien u. a. m.

Ueberdies lieferten wir im Bildermagazine 26 der schönsten Holzschnitte, zum größten Theil Ansichten Europäischer Städte, Ortschaften, Gebäude und zuweilen Copien nach den Meisterwerken berühmter alter Maler bietend.

Auch im kommenden Jahre werden wir fortfahren, unserm Journale die höchste Sorgfalt zu widmen und nichts verabsäumen, um demselben den großen Beifall des Publikums zu erhalten.

Leipzig, im December 1840.

Die Redaction: Dr. Diezmann.

Die Verlags-handlung: Baumgärtner's Buchhandlung.

Der letzte Abbé.

(Beschluß.)

7.

Der Abbé Cordier war alt geworden; auch die Gesellschaft der neun Schwestern, die ihm sein Brod und Gelegenheit gab, seine schönen Fähigkeiten zu entfalten, mußte er untergehen sehen; der 18. Brumaire führte ihr Ende herbei. Der Abbé sank wieder in das Nichts zurück. Wie es ihm in seinem Alter ergangen ist, wissen wir nicht; aber auch an ihm bestätigte sich die Wahrheit, daß ein muthiger Mann niemals Hungers stirbt.

Zur Zeit des größten Glanzes des Kaiserreiches zählte der Abbé sechzig Jahre, und wie grausam war das Schicksal gegen ihn! Ob er gleich die Gesundheit so sehr bedurfte, ob er gleich die Mäßigkeit selbst war, wurde er doch von der Sicht gequält. Er verbrachte traurige Tage in einem ärmlichen Stübchen, wurde von fremden Menschen schlecht gepflegt und doch jammerte, doch klagte er nicht. Die meisten seiner Freunde waren gestorben; die andern hatten ihn vergessen. Moreau lebte in Rußland, Bassé hatte sich nach Nizza begeben und Mlle. Doligny war verschwunden wie ein glänzender Meteor. Sie kränkelte und hatte sich ein Haus in der Provinz gekauft.

Cordier dachte oft an seine Jugend zurück und häufig trat ihm dabei eine Thräne in die Augen. Eines, in einem solchen Augenblicke wurde die Thüre seines Stübchens geöffnet und der Besitzer des Hauses trat ein.

Da er wohl wußte, daß der Abbé kein Geld hatte, so hütete er sich wohl, dergleichen von ihm zu verlangen. Er erhob sich vielmehr, ihm Aufnahme in dem Hospitale der Unheilbaren zu verschaffen, in welchem er die ihm nöthige Pflege finden würde. Cordier hatte keine Vorurtheile und er befand sich auch nicht in der Lage, Schwierigkeiten machen zu können. Der Vorschlag gefiel ihm. Am andern Tage brachte man ihn mit seiner Kasse, dem letzten Geschenke der Mlle. Doligny, in einem Fiacre in das Hospital.

Wie lange er da blieb, wissen wir nicht; eines Tages aber suchte ihn ein Notar da auf.

„Herr,“ fragte dieser, „sind Sie der Abbé Cordier?“

— „Ich bin es.“

„Haben Sie nicht früher Mlle. Doligny gekannt, die Schauspielerin am Theater Français?“

— „Ob ich sie gekannt habe!“ antwortete der Abbé; „die Kasse, die Sie da sehen, ist ein Geschenk von ihr.“

„So sind Sie der Mann, den ich seit drei Monaten suche. Mlle. Doligny ist gestorben und hat Ihnen in ihrem Testamente eine Rente von funfzehnhundert Francs vermacht.“

— „Mir? Du lieber Gott! Und warum?“

„Warum soll ich es verschweigen, Herr Abbé? Sie erklärte, sie vermache dieses Geschenk Ihnen als demjenigen ihrer Liebhaber, an den sie am liebsten zurückgedacht, und damit Sie ihr den Kummer verzeihen möchten, den sie Ihnen durch ihre Untreue gemacht.“

— „Ich habe mich allerdings nie völlig darüber trösten können; aber verzeihen habe ich ihr.“

„Die Verstorbene hinterläßt Ihnen ferner ihre Uhr, ihre Ringe und einen silbernen Halbmond, den sie als Diana getragen. Hier sind zuerst die 375 Francs für das bereits abgelaufene Vierteljahr. Wegen des übrigen werden wir uns verständigen.“

Acht Tage darauf wohnte der glückliche Cordier in einem kleinen mit Spiegeln geschmückten und anständig meublirten Zimmer. Er erreichte ein hohes Alter, erwarb sich einige neue Freunde und kaufte in der letzten Zeit viele Bücher, denn er hatte gute Augen und las gern.

Er starb als guter Christ. Seine kleine Habe hinterließ er ebenfalls einem unverheiratheten armen Teufel, der sie so nöthig brauchte wie er und den er ersuchte, wenn er einmal sterbe, auf dieselbe Weise darüber zu verfügen.

Der Buchhalter.

Ruberg, einer der reichsten Kaufleute in Antwerpen, kam eines Morgens aus seinem Cabinet mit einem Briefe in der Hand und trat in die Schreibstube.

„Wo ist mein Sohn Constanz?“ fragte er. „Noch nicht auf seinem Posten? Um neun Uhr! Man hole ihn!“

Einer der Leute sprang sogleich auf und nach der Treppe zu, die drei andern Commis zitterten vom Kopfe bis zu den Füßen, denn der Prinzipal war einer jener Despoten, die ihre Leute schlecht bezahlen und doch wie Sklaven oder Hunde behandeln.

„Herr Constanz ist ausgegangen,“ bemerkte der zurückkommende Diener.

— „Ich will ihn lehren ausgehen! Da sind Wechsel einzutragen. Schreiben Sie die Nummern darauf und sehen Sie zu, ob die Indossaments in der Ordnung sind.“

Ruberg wurde wieder freundlicher als er in dem Courszettel las, daß der Rübsamen in Velle anzöge und die Seife gesucht sei.

„Man rufe den Buchhalter,“ sagte Herr Ruberg.

— „Da bin ich, lieber Vater,“ sagte ein hübsches junges blondes Mädchen, indem sie eine Glasthüre öffnete.

Margarethe war der Buchhalter. Sie hatte ihr „Journal“ liegen lassen, als sie die Stimme ihres Vaters hörte, um den Sturm abzuwenden, der gegen ihren Bruder Constanz losbrechen sollte. Ruberg nahm den Buchhalter mit in sein Cabinet und klagte bitter über den Mangel an Pünktlichkeit bei seinem Sohne; Margarethe versicherte aber, Constanz sei nur ausgegangen, um den Cours der Papiere zu erfahren und habe seit mehrern Tagen sehr fleißig gearbeitet. Herr Ruberg zürnte bereits nicht mehr, küßte seine Tochter auf die Stirn und erlaubte ihr, zu ihren Büchern zurückzukehren.

Wer nicht in einem Comptoire in Antwerpen gewesen ist, wird sich keine richtige Vorstellung von einem solchen machen können. Es giebt fast kein Haus dort, in welchem nicht Millionen umgefegt werden. Gewöhnlich sind die Staatszimmer vom ersten Januar bis zum Sylveste verschlossen und Gespenster könnten darin Zusammenkünfte halten, ohne daß man etwas davon erfähre. Die Familie des Kaufmannes bewohnt zwei bis drei Zimmer in den obern Stockwerken und das Comptoir ist in einem dunkeln Entresol oder in dem feuchten Erdgeschosse. In diesen ungesunden Löchern werden die reichen Antwerpner beim Geldzählen mitten unter ihren schlechtbezahlten Gehilfen alt. Sie ahnen nicht, daß es auf der Erde noch andere Leidenschaften giebt, als die Vorliebe für das Geld, noch andere Ver-

gnügen als das ein gutes Geschäft zu machen, und andere Beschäftigungen, als Briefe zu schreiben und Rechnungsauszüge zu machen.

Ruberg war ein Muster eines Antwerpner Kaufmannes. So stolz auf seine Abstammung, als hätte er Cäsar unter seine Vorfahren gezählt, hatte er sich eine schöne Firma mit vielen Anfangsbuchstaben gemacht und den Namen seines Vaters hinzugefügt, um sie noch volltönender zu machen. So las man über den Thüren: Vincenz A. J. Ruberg, Sohn des sel. Ruberg. Niemand verstand besser als er die Kunst, die Commis zu beaufsichtigen, sie mit falschen Versprechungen hinzuhalten und sie zu entlassen, wenn sie durch die Arbeit entkräftet waren. Niemand that es ihm gleich an Sparsamkeit bei der Heizung und Beleuchtung; Niemand wußte besser als er alles zu benutzen, selbst das geringste Papierstückchen. Seit dreißig Jahren schnitt er seine Federn mit einem alten Federmesser, das sein Vater für ein Paar Groschen gekauft hatte und das schmal wie eine Nadel geworden war; auch hatte er durch hohe Commissions-, Courtage-, Zinsen- und Portoberechnung sein schon unermessliches Vermögen noch um eine Million vermehrt.

Der Himmel hatte Herrn Ruberg außerordentlich begünstiget, indem er ihm eine Tochter gegeben hatte, die nicht nur hübsch und sittsam war, sondern auch alle guten Eigenschaften eines vollkommenen Kaufmannes besaß. Margarethe führte das Hauptbuch mit Sorgfalt und Geschicklichkeit, wie es kaum der berühmteste Schönschreiber in Flandern vermocht haben würde. Zwanzig Stunden in der Runde würde Ruberg keinen Commis, der es ihr gleich gethan, für weniger als 2000 Gulden Salair gefunden haben; deshalb gab auch der vortreffliche Vater seiner lieben Tochter monatlich hundert Gulden, von deren Verwendung sie ihm regelmäßig Rechenschaft ablegte. Das Buchhalten hatte sich bei diesem lebenswürdigen Mädchen angenehm mit den Reizen und Eigenschaften ihres Geschlechtes vereinigt. Sie liebte die Ordnung, nicht das Geld. Die kindliche Anmuth, mit welcher Margarethe die dicken Handlungsbücher handhabte, gab sogar dieser gemeinsten aller Wissenschaften etwas Anziehendes und Poetisches. Die Zahlen, die sich nicht wenig verwunderten, sich in so schönen Händen zu sehen, stellten sich fügsam an ihren Maß. Nie kam ein Irrthum in der Addition vor, nie verunreinigte ein Tintenleckchen das weiße Papier. Am letzten Tage jedes Monats wurde die Bilanz der Rechnungen pünktlich abgeschlossen und das Radirmesser war

das am wenigsten gebrauchte der bescheidenen Instrumente in dem Cabinette des Buchhalters.

Da jedoch das Glück hienieden nirgends ungetrübt ist, so hatte Constanz, der Sohn des Herrn Ruberg gegen das ganze Handelswesen Widerwillen und Abneigung. Vergebens hatte man dem jungen Manne die besten Vorlesungen darüber gehalten, vergebens Milde, Drohungen und Versprechungen angewendet. Constanz vernachlässigte das Bureau, las Romane und schlief über den Handlungsbüchern ein. Er war eine Ursache der Verzweiflung und des Kammers für seine Familie. Er wußte nicht, wie Ruberg sagte, was er erfinden sollte, um seinen Vater zu ärgern; er liebte die Musik! Statt den Cours der Baumwolle zu studiren, betrachtete er die Gemälde von Rubens! Er verschwendete das Geld, indem er das Theater besuchte! Er kaufte Kupferstiche! Wäre Margarethe nicht gewesen, es würde der heftigste Zank im Hause ausgebrochen sein.

In dem Augenblicke, als der Leser den Herrn Ruberg zum hundertstenmale den Mangel an Pünktlichkeit an seinem Sohne beklagen hörte, wohnte der junge Mann in der philharmonischen Gesellschaft der Probe einer Beethoven'schen Symphonie bei und aus großer Liebe nahm er sich vor, ein Musiker zu werden, ein Instrument spielen zu lernen. Gleich nach der Probe besprach er sich mit einem Künstler wegen dreier Unterrichtsstunden in der Woche; auch kaufte er sich eine Flöte, in die er die ganze Nacht lang blies, während alles im Hause schlief. Er machte schnelle Fortschritte. Eines Vormittags, als Ruberg einen Haufen Rechnungen durchsah, machte er Fehler. Das geschah ihm selten, und er wunderte sich, in seinem Alter zerstreut zu sein, als er bemerkte, daß er durch melodische Töne gestört werde. Auch errieth er sogleich, daß die Töne aus dem Zimmer seines Sohnes Constanz kamen. Es erfolgte ein heftiger Austritt zwischen Vater und Sohn und Ruberg warf, so erzürnt war er, die Flöte in den Canal.

Constanz achtete seinen Vater und würde nie gewagt haben, sich offen gegen ihn aufzulehnen. Er entsagte also dem Flötenspielen, schlug aber auch kein Handlungsbuch auf und als ihm Ruberg auftrug, wenigstens einen Theil der Briefe zu schreiben, irrte er sich in den Adressen und schickte dem Handelsfreunde in Hamburg einen Auftrag auf Malaga-Wein.

Am andern Tage, als dieser entartete Sohn in der Kathedrale einen jungen Künstler die berühmte „Kreuzesabnahme“ copiren sah, überfiel ihn ebenfalls die Ver-

denshaft für die Malerei. Er besuchte insgeheim die Ateliers; er nahm Unterricht und zeichnete schon recht hübsch, als er eines Tages die Unvorsichtigkeit beging, und eine Caricatur auf den Deckel des Copirbuches malte, in welchem sein Vater fortwährend nachsah. Der Alte fühlte sich bei dem Anblicke dieses Bildes in hohem Grade empört: —

„Ungerathener!“ rief er dem Sohne zu. „Willst Du mich durchaus unter die Erde bringen? Bilder auf meine Handlungsbücher zu malen! Die Commis zu zerstreuen, denen ich so schweres Geld zahlen muß! Sie von der Arbeit abzuhalten! Du stielst mir das Geld aus der Tasche und stürzest mich noch ins Verderben.“

Wenn Ruberg noch Thränen in den Augen gehabt hätte, ich glaube, er hätte bei dieser Profanation seiner Bücher geweint. Zum Glück ging die Post bald ab; er mußte einem Handelsfreunde in Livorno noch anzeigen, daß die levantischen Artikel fest im Preise blieben; dies machte eine Diversion in seinen Gedanken; aber Abends kam der unglückliche Vater in das Zimmer seines Sohnes. Er fand da Mappen mit Kupferstichen und Zeichnungen, ein Pastellkästchen, Pinsel ic. und warf alles in den Ofen. Der Sturm würde diesmal schrecklich gewesen sein, hätte nicht Margarethe ihre ganze Sanftmuth, ihren ganzen Einfluß aufgeboten, den zornigen Vater zu besänftigen. So wurde denn endlich Frieden geschlossen, aber unter der Bedingung, daß Constanz die Stelle eines Commis vertrete, der an Augenentzündung litt, weil er zu viel bei Licht gearbeitet hatte.

Nach der Musik und der Malerei befiel den jungen Ruberg die Reiselust. Er verging fast vor Sehnsucht, Paris zu sehen. Der Buchhalter, den er um Rath fragte, schlug ihm vor, er möchte einige Tage recht fleißig sein und dann dem Vater den Vorschlag machen, die Interessen des Hauses als gewöhnlicher Reisender in Frankreich wahrzunehmen. Ruberg gab dazu seine Einwilligung, versprach dem Sohne des Tages 15 Fres. und Constanz reisete ab. Kaum war der junge Mann in Paris angekommen, so lernte er ein Mädchen kennen, nahm eine schöne Wohnung und hielt sich Equipage. Jeden kannten das Vermögen des allbekannten Vincenz A. J. Ruberg und liehen dem Sohne so viel als er haben wollte. In Antwerpen hörte man von ihm nichts mehr. Ein bankrotter Schuldner hatte dem alten Ruberg statt der Bezahlung eine Seifenfabrik in Billette überlassen. Constanz verkaufte sie im Namen

seines Vaters für 50,000 Fres. und brachte diese Summe in drei Monaten bis auf den letzten Heller durch. Da kam der alte Ruberg selbst nach Paris und nahm den Sohn mit nach Hause; da aber das Geld auch weg war, so versiel der Vater aus Gram und Kummer in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Margarethe verließ ihr Hauptbuch, um den Vater zu pflegen; sie blieb mit ihren Arbeiten zurück und Ruberg erholte sich nur langsam. Constanz, der trotzdem ein gutes Herz besaß, empfand die schmerzlichste Reue. Ein Rheder, Kempernes, der reich und thätig war, hielt um die Hand des Mädchens an, als er sah, daß Ruberg im Sterben lag. Dieser würde ihm auch die Tochter gern gegeben haben, hätte er nicht eine Ausstattung hinzufügen müssen; doch ließ er Margarethen freien Willen.

„Mein Vater,“ sagte das junge Mädchen weinend, „nöthige mich nicht, das Hauptbuch aufgeben zu müssen. Ich will nicht heirathen. Kempernes handelt mit Havanna und ich verstehe nicht Spanisch und dann würdest Du an meiner Stelle einen Commis annehmen müssen, der in das Hauptbuch eine ganz andere Handschrift brachte als die meinige ist. Du würdest ihm noch einmal so viel geben müssen, als Du mir gibst, und dann wäre er doch gewiß auch so träge als die andern. Wenn man verheirathet ist, kommen Kinder und eine Frau kann nicht in dem Comptoir arbeiten. Ich wünsche also noch lange hier zu bleiben.“

— „Du sollst so lange bei mir bleiben als Du willst, mein Tochter,“ antwortete Ruberg.

Constanz, den die Krankheit seines Vaters zur Einsicht gebracht hatte, entschloß sich muthig, der Geschäfte sich thätig anzunehmen. Er arbeitete fleißig, aber die Langeweile nagte an ihm und er nahm sichtbar ab. Beim Jahreschluß endlich arbeitete Ruberg mit seinen Leuten meist bis Mitternacht, um mit dem 31. Decbr. alles abschließen zu können. Die Commis strengten sich an in der Hoffnung auf eine Gratification; der kleine Buchhalter war immer zuerst fertig und während die andern blaß wurden, blühte sein Gesicht immer röther und schöner. Constanz wollte seinen Vater zufrieden stellen; er arbeitete von früh acht Uhr an; sein Vater munterte ihn durch freundliches Lächeln auf, aber schon vor dem 31. Decbr. befiel ihn ein bössartiges Fieber, an dem er in weniger als acht Tagen starb.

Ruberg trauerte tief um den Verlust seines Sohnes, weil er lange die tröstende Idee gehegt hatte, man

würde nach seinem Tode an dem alten Comptoir die Firma sehen: Constanz Ruberg, Sohn des sel. Vincenz. Diese Hoffnung war ihm genommen. Die Kaufleute sind einigermassen wie die Landleute, die an die Arbeit und auf die Felder gehen, wann sie ihre Kinder verloren haben, weil sie keine Zeit zum Weinen haben. Jede Stunde des Tages hatte für Vincenz Ruberg ihre besondere Verwendung und Abends mußte er über die Geschäfte des nächsten Tages nachdenken. Margarethe war mehr zu beklagen als ihr Vater, denn in ihrem Herzen gab es Platz für den Kummer und Schmerz. Dieses Jahr war ein merkwürdiges in dem Comptoir, denn in dem Hauptbuche fanden sich schlechte Zahlen, Radirungen und selbst ein Fehler in der Addition, was bewies, wie sehr der Buchhalter mit andern Gedanken beschäftigt gewesen war.

Die Zeit, jene traurige Trösterin, welche unsern Schmerz verlöscht, hatte nach einem halben Jahre auch in dem Gemüthe des alten Ruberg die gewöhnliche Ruhe wieder hergestellt. Bei Margarethen gehörte ein ganzes Jahr dazu. Eines Tages gab der Sohn eines Londoner Geschäftsfreundes, der zu seinem Vergnügen reisete, bei Ruberg einen Creditbrief auf 5000 Gulden ab. Während der junge Mann den Empfang der Summe bescheinigte, ging Margarethe durch das Comptoir, eine Rechnung in der Hand und eine Feder hinter dem Ohr. Auf den Engländer machte ihre Anmuth und Schönheit einen gewaltigen Eindruck und er verlangte sogleich, mit dem Herrn Ruberg selbst zu sprechen.

„Mein lieber Herr,“ sagte er zu dem Alten; „Sie kennen das Vermögen meines Vaters; es ist dem Ihrigen wenigstens gleich. Ihr Fräulein Tochter gefällt mir. Wenn Sie mir dieselbe geben wollen, verlange ich kein Geld; ich verbinde mich mit ihr, nehme sie mit nach Italien und bringe sie dann nach London.“

Ruberg verlangte zwei Tage Bedenkzeit, um sich mit seiner Tochter zu berathen. Der Engländer war ein schöner Mann. Er gefiel Margarethen; aber sie knüpfte ihre Einwilligung an eine Menge von Bedingungen, von denen die wichtigsten folgende waren: der Bewerber mache sich ausdrücklich verbindlich, über Antwerpen nach London zurückzukehren, damit Margarethe ihre lieben Bücher noch einmal sehen könnte; dann müsse man ihr jährlich eine Reise zu ihrem Vater erlauben; der Schwiegervater solle seinen Buchhalter nach Antwerpen schicken an die Stelle Margarethens, die ihrer Seits das große Buch des Hauses in London führen wollte.

Herr Karl Wigmann, von dem Hause Wigmann, Arrow und Sohn in London, nahm diese Bedingungen mit Vorbehalt der Einwilligung seines Vaters an.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Hunderttausend Thaler für einen Kuß.) Die französische Zeitung *Le Droit* erzählt die nachstehende Geschichte, die bei einer deutschen Stadt vorgekommen sein soll. Der Landpfarrer G. in der Nähe derselben besaß einen einzigen Schatz, seine liebenswürdige Tochter, Veronica. Ein junger Maler bewarb sich um ihre Hand; Veronica liebte ihn, der Vater aber wollte seine Einwilligung zu der Heirath nicht geben, weil der junge Mann, F., nichts als seinen Pinsel besaß. Dagegen empfahl er ihr als Bräutigam einen seiner Schulcameraden, einen Kaufmann, der sich seit mehreren Jahren von den Geschäften zurückgezogen hatte; er war häßlich, brachte dem jungen Mädchen aber die eifrigsten Huldigungen und die reichsten Geschenke. Veronica wußte nicht, ob sie beide annehmen sollte, als eines Tages ihr Vater ihr ein kostbares Kästchen als Geschenk des Bewerbers brachte, das von guten Steinen funkelte, Bonbons und ein frankfurter Lotterielos enthielt. Sie mußte das Geschenk annehmen und den Geber als Bräutigam anerkennen. Den andern Tag aber wurde derselbe krank und zehn Tage darauf starb er; einen Monat später gewann das Lotterielos 100,000 Thlr. Veronica war nun reich; der junge Maler erhielt wieder Zutritt in das Haus und die Geliebte wurde endlich seine Frau. Noch waren die Glitterwochen nicht vorüber, als er von dem Stadtgerichte die Aufforderung erhielt, den Erben des verstorbenen Kaufmanns D. ein gewisses werthvolles Kästchen und den Betrag eines Lotterieloses zurück zu geben. Es kam zum Proceß und F. wurde zur Herausgabe verurtheilt. Das Appellationsgericht aber, an welches die Sache kam, glaubte nach dem alten Herkommen entscheiden zu müssen, das unter andern bestimmte, die Geschenke, die der Bräutigam der Braut gebe, würden das Eigenthum der letztern erst dann, wenn sie einen Kuß dafür gegeben. Mad. Veronica F. wurde also aufgefordert, zu erklären, ob sie dem alten Kaufmann einen Kuß gegeben hätte. 100,000 Thlr. für das Gesändniß eines Kusses, eines einzigen Kusses? Wie viele Frauen würden wohl dem Beispiele der Mad. F. folgen, welche die 100,000 Thlr. lieber verlor und noch dazu die Gerichtskosten bezahlte, als einen Kuß gestehen wollte, den sie wirklich nicht gegeben hatte.

(Die Vorstellungen am Hofe Ludwig Philipps.) Die Vorstellungen am Hofe Ludwig Philipps sind höchst einfach und jeder anständige Mann kann dazu gelangen. Die Fremden, welche vorgestellt zu werden wünschen, wenden sich deshalb an den Gesandten ihres Landes, der ihre Namen dem Minister der auswärtigen Angelegenheit mittheilt und dafür die Anzeige des

Tages und der Stunde des Empfangs erhält. In dem Empfangssaale werden die Fremden an den Bänden hin aufgestellt, je nach dem Range und Alter ihrer Gesandten in Frankreich. Die Gesandten befinden sich zunächst dem Saale, wo der König eintritt, dann folgen die bevollmächtigten Minister mit ihren Landesleuten, die Minister-Residenten mit den ihrigen etc. Der König erscheint mit seiner Familie; er beginnt mit einigen Worten an den ersten Gesandten und geht mit ihm an der Reihe der Landesleute desselben hin, die er dem Könige nach der Reihe vorstellt. Ist er damit fertig, so kehrt er an seinen Platz zurück, während der König weiter an der Reihe hin geht und an jeden Anwesenden ein Paar Worte richtet, meist über den Aufenthalt in Frankreich. Ist er eine Strecke weit hinabgegangen, so beginnt die Königin dieselbe Ceremonie, dieser folgt sodann der Herzog von Orleans, die Herzogin von Orleans, die Prinzessin Adelaide, der Herzog von Nemours und die Herzogin von Nemours. Die Prinzessin Clementine macht die Tour am Arme ihrer Mutter oder Lante.

(Die wilde Kage und der Hund.) An einem schönen Octobermorgen, als einige Fuchshunde in dem Walde eines englischen Edelmannes umherstrichen, trafen sie auf eine wilde Kage, auf die sie sogleich Jagd machten. Das erschrockene Thier floh vor seinen Verfolgern nach dem nächsten Gebäude zu und suchte eine Zuflucht in dem Stalle eines neufundländischen Hundes. Dieser lag eben im angenehmen Schlummer, als er auf so unerwartete Weise gestört wurde. Das Gesuch der armen verfolgten Kage war nicht vergebens, denn er wurde sogleich ihr Beschützer und Freund; er vertheidigte sie gegen ihre Feinde und schützte sie, bis dieselben vertrieben waren. Sie fraßen mit einander und ob sie gleich bisweilen Ausflüge machte nach Tauben und kleinen Vögeln, so kehrte sie doch stets unfehlbar Abends zurück. Sie ist jetzt ganz zahm geworden, weicht aber nie von ihrem riesenhaften Freunde und Gefährten. (In dem „Sportsman“ vom Noobr., der diese Anekdote erzählt und verbürgt, sind diese beiden Thiere im schönsten Stahlstiche zu sehen.)

(Die Geburt eines Prinzen in früherer Zeit.) Wenn in unserer Zeit eine Königin oder Prinzessin in den fünften Monat ihrer Schwangerschaft tritt, übernehmen Aerzte, Wundärzte und Accoucheurs die Leitung ihrer Gesundheit. Sie darf ihre Zimmer kaum verlassen; kaum erlaubt man ihr in dem bequemsten Wagen auf der ebensten Straße spazieren zu fahren. Dies dauert auch nach ihrer Entbindung fort und die jungen Prinzessinnen und Prinzen werden eben so zärtlich behandelt. Anders war es sonst. Johanna d'Albret z. B. durchreiste in ihrem neunten Monate ganz Frankreich, um nach Pau zu ihrem Vater zu kommen. In der Nacht vom 13. Decbr. 1553 merkte sie, daß ihre Zeit gekommen sei. Ihr Vater beschenkte sie reichlich, nahm ihr aber das Kind, als es zur Welt gekommen war, sogleich weg. Der Prinz wurde zu Strapazen erzogen und bekam oft das größte Brod zu essen. Auch lief er, nach der Sitte

in seiner Heimath, haarfüßig und haarhäutig mit den anderen Kindern im Sommer und Winter umher. Wer war dieser Prinz?
— Heinrich IV. von Frankreich.

(Die Wälder des Libanon.) Die Maroniten, welche nebst den Drusen und andern Volksstämmen vom Libanon gegenwärtig als Gegner Ibrahim Paschas in Syrien das Interesse in Anspruch nehmen, sind, wie alle Bergvölker, tapfere, geborene Krieger. Im Jahr 1832 konnten sie, auf das Gebot Emir Beschirs, ihres Oberhauptes, 30 bis 40,000 Mann stellen zur Vertheidigung ihrer Bergpässe oder zum Angriffe der Städte. Sie sind etwa 200,000 Mann stark, beschäftigen sich meist mit Ackerbau und haben die Hänge des Libanon fast bis auf die höchsten Spitzen hinauf mit Terrassen bedeckt und mit Feigen-, Oliven-, Maulbeer- und Pflaumenbäumen bepflanzt. Ihre Dörfer haben jedes ein gut gebauetes Kloster, aber die Mönche sind fleißige Landbauer und zugleich Muster der Frömmigkeit und des Fleißes. Ob sie gleich strenge Katholiken sind, heirathen doch ihre Geistlichen.

(Die Liebeshöfe.) Eine der seltsamsten und unglaublichsten Einrichtungen, welche der menschliche Geist erfunden hat, waren sicherlich die Liebes(gerichts)höfe in Frankreich, es dürfte aber auch wenige geben, die so viel Achtung gefunden, mit so wenigen Mitteln sich erhalten und sich rühmen könnten, eben so viel Einfluß auf die Sitten gehabt zu haben. Le Grand sagt in „Fabliaux ou Contes etc. I. p. 273: „Die Richter wurden aus den Edelknechten, den Damen von Rang und den Dichtern gewählt, also aus Personen, die durch Weltkenntniß und lange Erfahrung in solchen Dingen vollkommen für dieses Amt geeignet waren. Die Frauen gewannen diesen Gerichtshöfen bald Beifall und Ansehen, da die Männer in denselben ganz für sie waren. So breitete sich die Gerichtsbarkeit der Liebeshöfe bald aus. Sie erkannten zu Recht in allen Streitigkeiten der Liebenden und über alles, was die Galanterie betraf. Sie forderten die Schuldigen auf, vor ihnen zu erscheinen und jene rohen Krieger, welche in ihren andern Streitigkeiten ihre Gegner nur mit dem Schwerte in der Hand in den Schranken zu bekämpfen wußten, unterwarfen sich ohne Murren Richtern, von denen sie nichts zu fürchten hatten. Diese wogen die Schuld ab, legten eine verhältnismäßige Strafe auf, verordneten die Auflösung des Liebesbundes, oder schrieben die Art der Versöhnung vor; ihre Urtheilssprüche, welche arrêts-d'amour hießen und lange in Frankreich ein Gesetzbuch bildeten, wurden so verehrt, daß Niemand gegen dieselben zu appelliren wagte. Selbst Fürsten und Souveraine verschmäheten es nicht (Alfons, König von Aragonien, Richard, König von England), den Vorstoß zu führen, und Kaiser Friedrich der Rothbart führte einen solchen Liebeshof in seinen Staaten ein. Unter der Regierung Karls VI. wurde einer am Hofe eingesetzt und er erhielt alle Beamten so wie ein anderer hoher Gerichtshof. Diese Aemter bekleideten Prinzen von Geblüt, die größten Herren des Landes, ernste Magistratsper-

nen, selbst die geachtetsten Geistlichen; es war dies eine Folge des seivolten Sinnes der Königin Isabella. Doch würde sich Frankreich glücklich preisen können, hätte es sich sonst nichts vorzuwerfen.

(Ein hartköpfiger Taucher.) Vor einiger Zeit zeigte ein bekannter englischer Taucher seine Kunstfertigkeit vor einem zahlreichen Publicum. Trotz der Heftigkeit des Sturmes stand dieser Mann, Scott mit Namen, eine ziemliche Zeit lang oben auf dem großen Mast einer Brigg auf dem Kopfe. In dieser Stellung schlang er sich ein Tuch um den Hals und lud das Publicum auf den nächsten Tag ein. Scott versichert, sich in den Fall des Niagara, 507 F. hoch, hinabgestürzt zu haben. Wahr ist es, daß er an einer 347 F. hohen Felsenklippe in Cornwallis hinabglitt und sich mehrmals von den höchsten Masten der Schiffe ins Meer gestürzt hat. „Mein Kopf,“ rief er dem verwunderten Volke zu, „ist hart wie Eisen,“ und um einen Beweis davon zu geben, schlug er seinen Kopf mit solcher Gewalt an den Mast, daß dieser zitterte. „Man glaubt,“ fuhr er fort, „der Mensch verliere den Athem, wenn er aus einer großen Höhe herabstürze. Ich werde Ihnen das Gegentheil beweisen, indem ich Ihnen im Falle einige Worte zurufen werde.“ Darauf stellte er sich auf die Füße, sprang herunter und rief: „vergeßt den Taucher nicht!“ Das Wasser spritzte wohl 7 Ellen hoch und schlug über ihm zusammen; aber einen Augenblick später kam er wieder zum Vorschein und schwamm an das Ufer.

(Noch eine Anekdote von Talma.) Talma suchte auf der Bühne ängstlich alles zu vermeiden, was die geringste Veranlassung zu Lachen geben konnte. In einer Provinzialstadt nun spielte er einmal Jacques Molay in den „Templern.“ In dem pathetischsten Augenblicke, als die Templer sich anschickten, in den Tod zu gehen und der Großmeister ausruft: es ist keine Strafe, es ist

... der Ruhm der Märtyrer,
Laßt uns dem Himmel danken, der ihn giebt,
bemerkte Talma neben sich einen Templer mit dem häßlichsten Gesichte, das man sich vorstellen kann, und fürchtete, durch dasselbe den ganzen Eindruck gestört zu sehen. Talma stand da mit emporgehobenen Armen und ruhigem Blick, rief aber trotz dem leise und zornig dem Director Bernard, der als Templer mit fromm gekreuzten Armen neben ihm stand. Er fuhr fort:

Ich bin bereit, seid Ihr es, meine Brüder?
„Wer ist denn dieser Esel in Menschentracht hier zu meiner Rechten? Warum haben Sie ein solches Gesicht neben mich gestellt?“
Bernard: es thut mir leid, Herr Talma. Talma:

O Gott, ich preise Dich, du giebst uns Muth,
Noch größer als das Unglück, das uns trifft.
Bernard (mit Thränen in den Augen, gerührt): „es ist wahr, er ist sehr häßlich. Er ist ein Färber aus der Stadt, Flamand, der aus Künstlerliebe spielt. Die Figuranten sind selten bei uns.“ Talma:
Ein hohes Beispiel geben wie der Welt etc.

„Sagen Sie, er solle sich entfernen.“ — Bernard (leise zu dem Färber, ohne ihn anzusehen): „Treten Sie zurück!“ Alle Tempeler entfernen sich, statt sich um den Großmeister zu schaaren. Talma wendete sich in Begeisterung zu den Rittern:

... o werthe Ritter!“

„Wo sind die dummen Menschen?“ Bernard (zu den Figuranten): „Kommen Sie doch her!“ Sie kommen wieder heran und das häßliche Gesicht wieder voran. Talma:

Das Leben weicht doch einmal von uns allen zc.

„Hol ihn der Teufel! Herr Färber, treten Sie zurück! Bersbergen Sie sich hinter den Andern!“ Der Färber: „Das kann ich nicht, sehen Sie; ich bin am besten angezogen.“ Talma: „geh zum Teufel, Esel!“

Ihr lieben Freunde zc. ...

Der Färber: „ich schlage dem großen Schauspieler den Kopf entzwei!“ Talma (umarmt ihn): „ich werde dich hinauswerfen lassen!“

... ruhmreicher Tod!

Vom Blutgerüste steigen wir zum Himmel!

Während dieser Scene zerschmolz das Publicum in Thränen.

Generalcorrespondenz.

Die von uns nach andern Blättern mitgetheilte Nachricht, Mad. Lafarge sei in Dresden in dem Garryschen Institut ergo-gen worden, erklärt Herr Carry selbst in einem Schreiben an die Redaction für eine Unwahrheit. —

Der berühmte Räuber in den Pyrenäen, Tragine, von dem wir einige Thaten erzählten, ist endlich verhaftet worden und schon wird von einem Pariser Theater ein Melodram unter dem Titel angekündigt: „Tragine, der Räuber von Arriège.“ —

Man beschäftigt sich noch immer in Frankreich viel mit den großartigen Vorbereitungen zur Bestattung der Asche Napoleons. Auch auf Helena ist ein eigener Leichenwagen gebaut worden, auf welchem man den Sarg von dem Grabe an die Küste bringt. Er ist lang und der kuppelartige Kasten ruht auf Säulen. Das Ganze ist mit schwarzen Tuch behangen. Vier ganz schwarz verhangene Pferde ziehen ihn. Alle Dampfböte auf der Seine werden eine kleine Flotte bilden und die Asche Napoleons von Rouen an begleiten. Bei der Fahrt von Rouen bis Neuilly wird ein von Halevy componirter Marsch von 150 Militärmusikern gespielt. Dazu sind eigends von Schelz in Paris nach einem neuen Modelle dreißig Trompeten von ungeheurer Größe — wahre Ruhmtrompeten — verfertigt worden, deren gewaltige Töne einen großartigen Eindruck machen sollen. Von Neuilly bis zur Invalidenkirche spielen sodann zweihundert Musiker einen von Kuber componirten Trauermarsch. —

Man ist um das Schicksal der berühmten Tänzerin Fanny Elster besorgt; sie verließ New-York am 2. Novbr. auf einem Packetboote, von dem man seitdem weder in Havre noch in Lis-

verpool Nachricht hat. Man fürchtet, das Schiff könne mit Mann und Maus und der schönen Tänzerin untergegangen sein. —

Seit dem berühmten Prozesse der Lafarge sind in Paris die Arsenikversuche — Mode. Orfila, der berühmte Chemiker, der bekanntlich auch bei jenem Prozesse eine sehr wichtige Rolle spielte, pflegte sonst musikalische Soirées zu geben; jetzt giebt er chemische Matinées. Er ladet seine Freunde und Bekannten ein, 2, 3, 10. Hunde durch Arsenik umbringen zu sehen. Man bildet vor der Thür des Laboratoriums Queue wie vor dem Theater und Einladungskarten werden zu hohen Preisen verkauft; sie sind schon mit 50 Francs bezahlt worden. Orfila macht nun in Gegenwart von oft gegen 400 Personen Versuche aller Art, wie der Arsenik auf das thierische Leben wirkt und seine Opfer sind Hunde. Das Gift wird ihnen in den Mund gebracht; man macht Einschnitte an irgend einem Theile des Körpers und bringt das Gift dann in die Wunde und diesem gräßlichen Schauspiele wohnen die eleganten Pariser und — Pariserinnen aus Neugierde bei!! —

In England hat man eine einfache Vorrichtung erfunden, um das Zusammenstoßen der Dampfwagenzüge zu verhindern. Es ist ein hoch angebrachtes Licht mit einem Reflector dahinter, der den Glanz des Lichtes verdoppelt. Die Laterne läßt sich drehen und zeigt bald ein rothes, bald ein weißes Licht, um so Signale zu geben für den Fall der Gefahr oder wenn die Fahrt mit Sicherheit angebracht werden kann. Man sieht das Licht bis 1½ engl. M. weit. —

Es ist ein großes Wunder geschehen, das die Welt noch nie gesehen hat. Eine Tänzerin von der großen Oper in Paris wurde entführt, — dies ist das Wunder nicht, — aber als sie zurückgebracht worden war, weigerten sich sämtliche Tänzerinnen, ferner mit einer Person gemeinschaftlich zu tanzen, welche so — unmoralisch gehandelt habe, und sie beruhigten sich erst wieder, als die Schuldige mit dem Entführer sich verheirathete. —

Nach den officiellen Berichten sind durch die letzte Ueberschwemmung an den Ufern der Saone, in dem Dep. Ain allein eintaufend und vierundneunzig Häuser völlig weggerissen worden. Bei der Ueberschwemmung in Avignon, als das Wasser in der Stadt 12 Fuß hoch stand, bemerkten die Schiffer, welche auf den Bogen Wache hielten, mit einem male etwas Schwarzes, das auf sie zugeschwommen kam. Sie erfaßten den Gegenstand endlich; es war eine Wiege; ein hübsches Kind von etwa zehn Monaten schlummerte ruhig darin. Sobald es erwachte, streckte es die Händchen aus und rief nach der Mutter. Der neue Moses wurde dem Erzbischofe übergeben; aber niemand weiß, wem das Kind angehört. —

Der englische Commobore Napier, der in Syrien mit thätig ist, schrieb nach der Einnahme von Sidon einen höchst lakonischen Bericht an den Admiral Stopford, und zwar auf ein kleines Papierstück: „Herr Admiral, ich habe Sidon genommen und 2000 Gefangene gemacht; ich bin sehr müde und sehr hungrig. Der Ihrige, G. Napier. —“